

CORINNA WOLF

DER **Ketzer**
VON
KONSTANZ

EIN ROMAN ÜBER JAN HUS

Prag, Juli 1414

Jan versuchte, sich auf die Bewegungen des Pferdes zu konzentrieren und die Erinnerung an den Traum der letzten Nacht abzuschütteln. Er träumte ihn seit Jahren immer wieder, eigentlich schon, seit er ein Lateinschüler gewesen war. Heute blieb das Gefühl, das der Traum immer hinterließ, hartnäckiger an ihm kleben als sonst. Er hatte schon lange aufgegeben, darüber nachzugrübeln, was der Traum zu bedeuten hatte. Auch, weil ihm immer schien, dass darin noch irgendetwas fehlte. Der Traum war immer gleich:

Er stand am Strand, sah auf das Meer hinaus, während das erste Licht des Morgens den Himmel langsam immer heller färbte. Die Sonne war noch nicht zu sehen, aber er wusste, sie würde sich jeden Moment über den Horizont schieben, und mit ihr ... etwas, das sein Herz schneller schlagen ließ. Dort am Strand schien alles so klar zu sein. Er wusste, dass dieser Moment die Welt verändern würde. Er kannte seinen Platz, seine Aufgabe im großen Ganzen der Umwälzung, die unaufhaltsam auf sie zukam, hatte seinen Teil erfüllt. Er schloss die Augen, und ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Auf seiner Haut spürte er die Wärme der ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne. Doch bevor er die Augen wieder öffnen konnte, wachte er auf. Jedes Mal raste sein Herz, klebte sein Laken an ihm und er hatte den Drang, aufzuspringen und zu tun, was ihm aufgetragen worden war. Jedes Mal überwog einen Moment später die Verwirrung, weil er nicht wusste, was es war, das er zu tun hatte, was dieses Etwas war, das auf ihn zukam.

Er schob den Traum endgültig beiseite und stieg von seinem Pferd ab, als das Stadttor von Prag in Sicht kam. Den gutmütigen kleinen Hengst mit Namen Grabstyn hatte er von seinem Gastgeber Lefl von Larzany geliehen, auf dessen Burg Krakovec er seit

einigen Monaten wohnte. Sie lag weniger als eine Tagesreise von Prag entfernt. Er und das Pferd kannten den Weg inzwischen im Schlaf, so oft waren sie ihn die letzten Monate geritten.

Krakovec war schon die zweite Burg, die seit seiner Verbannung aus Prag Jans Heimat geworden war. Zuvor hatte er in der Ziegenburg von Johann von Austi gewohnt, der ebenso wie Larzany seine Lehren unterstützte und ihm Zuflucht geboten hatte, als er Prag hatte verlassen müssen.

Doch inzwischen machte Jan sich Vorwürfe, diesen Schritt gegangen zu sein. Predigte er nicht immer, dass jeder Mensch selbst dafür verantwortlich war, Gewissensentscheidungen vor Gott zu treffen? Dass niemand behaupten konnte, vor seinem Gott nicht die Verantwortung für seinen Lebenswandel zu tragen, indem er sagte, dass andere es ihm so vorgegeben hatten? Warum hatte er sich für die Flucht entschieden? Aus Überzeugung, das Richtige zu tun, das Interdikt zu beenden, das Prag lahmgelegt hatte? Auf Befehl des Papstes hatten nämlich alle Geistlichen in der Stadt ihren Dienst niedergelegt. Niemand konnte getauft, verheiratet, beerdigt werden. Die geistliche Nahrung des Gottesdienstes wurde verweigert, die Kirchenglocken blieben stumm. Und das alles nur, um ihn zu überzeugen, die Stadt zu verlassen.

Jan schüttelte den Kopf. Ob seine Mutter geahnt hatte, welche Wellen die Predigten ihres Sohnes schlagen würden, als sie damals alles darangesetzt hatte, als Witwe das Geld zusammenzutragen, um ihn auf die Lateinschule zu schicken? Er selbst hatte oft genug ungläubig die Stirn gerunzelt, wenn er allein in seinem Schreibzimmer auf der Burg saß und sich vergegenwärtigte, dass Menschenmengen in den Straßen Prags protestiert hatten, um seiner Botschaft Gehör zu verschaffen, dass er unzählige Male vor mehreren Tausend Menschen in der Bethlehemskapelle gepredigt hatte. Wenn er die Augen schloss und sich der Erinnerung hingab, konnte er es spüren: die Verheißung der Reformation, die in der Luft lag, die Gewissheit, dass es die Botschaft für diese Generation war, die es zu verkündigen galt, um jeden Preis, und dass er nicht allein war mit dieser Überzeugung.

Vielleicht bewegte er sich mit diesen Gedanken nahe an sündigem Stolz, doch es hatte ihm immer geholfen, wenn die Einsamkeit ihm in den letzten Jahren zu schaffen gemacht hatte. Er hatte sein ganzes erwachsenes Leben in Gemeinschaft verbracht, umgeben von den wachen Geistern seiner Mitgelehrten und Mitkämpfer für die wahre Gemeinde des Christus. Er konnte sich schwer abfinden mit der Stille und den langen Tagen allein auf der Burg, auch wenn seine Gastgeber mehr als freundlich und großzügig waren. Aber es war nicht nur das Alleinsein, das ihn plagte.

Seit er als junger Lateinschüler begonnen hatte, die Bibel zu lesen und zu verstehen, was dort geschrieben stand über die Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott, hatte er den Heiligen Geist wahrgenommen als eine Präsenz in seinem Leben, eine wahrhaftige Gegenwart Gottes, die er tagtäglich erlebte. Mancher seiner Weggefährten hatte ihn gefragt, ob aus dieser Begegnung seine Überzeugungen inspiriert worden waren, und vielleicht war es so. Er wünschte sich diese Art der Begegnung mit Gott für jeden Menschen: Mann, Frau und Kind. Aber dennoch fußten seine Predigten auf der Heiligen Schrift. Er hatte nie die Stimme erhoben mit einer Behauptung, die er nicht im Wort belegen konnte. Seine persönlichen Erlebnisse waren nie zentraler Punkt seiner Predigt gewesen, sondern die Erkenntnisse, die sein wacher Geist, der nie aufhörte, die Schrift zu erforschen, in Gottes Wort entdeckte. Doch er stritt nicht ab, dass er als Gläubiger schon immer vieles wahrgenommen hatte, was wohl nicht immer erklärbar war, sondern ein persönliches Erlebnis zwischen ihm und dem Christus darstellte.

Vermutlich war es aber diese Neigung, die Neigung viel zu fühlen, die in den letzten Jahren dazu geführt hatte, dass er in manchen Momenten eine aufsteigende Angst nicht von sich weisen konnte. Eine Angst, die ihm weismachen wollte, dass sein Tod bevorstünde, dass seine Feinde den Sieg über ihn errungen hatten und bereits das Feuer seiner Hinrichtung aufschichteten. Konfrontiert mit dieser Angst hatte er in seinen dunkelsten Stunden in den letzten Monaten begonnen, jede seiner Entscheidungen zu hinter-

fragen. Nachts hatte er wach gelegen und gegrübelt. Hatte er sie im Sinne des Christus getroffen, oder war er doch dem Rat der Angst gefolgt und vom Weg Gottes für sein Leben abgewichen? Doch auch wenn er bisher keine Antwort auf diese Fragen gefunden hatte, wusste er um die Gnade Jesu. Mit dem Sonnenaufgang am nächsten Morgen hatte er die Angst hinter sich gelassen und sich entschlossen, umso mutiger aufzutreten und nicht zu schweigen.

Er hatte auf den Feldern gepredigt, in den Gaststätten, in den Häusern, wo auch immer sie ihm zugehört hatten. Er hatte nicht geschwiegen, auch wenn es für ihn gefährlich war zu reden. Denn er übergab die Aufgabe seines Schutzes an Gott selbst, der ihn gerufen und beauftragt hatte. Und seine Angst konnte ihn auch nicht dazu bringen, der Stadt Prag dauerhaft fernzubleiben. Trotz seiner Exkommunizierung und des Großen Kirchenbannes durch den Papst, der alle Menschen schon schuldig sprach, wenn sie ihm nur Brot und Wasser reichten oder ihn aufnahmen, war er oft durch das Tor nach Prag geritten, die Kapuze ins Gesicht gezogen, unbehelligt von den Wachen. Er hatte in der Bethlehemskapelle vor all denen gepredigt, die nicht aufhören würden, die Botschaft der Erneuerung der Kirche voranzubringen. Und so hatte er es auch heute vor.

In Gedanken versunken war Jan am Wegesrand stehen geblieben, und sein Hengst hatte angefangen, das frische Gras dort abzurupfen. Trotz der Jahreszeit wehte ein kühler Wind, und es hatte genug geregnet, dass die Wiesen und Felder in sattem Grün dalagen. Jan zog die Zügel an und ermutigte Grabstyn zum Weitergehen, bevor die Wachen am Tor noch auf ihn aufmerksam wurden, wie er da so unbewegt am Straßenrand stand. Je näher er dem Tor kam, umso mehr fühlte er Aufregung in sich hochsteigen. Obwohl er nun schon so oft unbehelligt in die Stadt gekommen war, meldete sich jedes Mal die leise Stimme der Angst, die ihm das Bild des Scheiterhaufens vor sein inneres Auge malte.

»Jesus Christus, mein König, schütze mich, und gib mir Freiheit, deine Botschaft zu verkünden«, betete er leise, als er sich der Stadtmauer näherte.

Zwei bewaffnete Engel, die bisher einige Schritte hinter ihm gegangen waren, überholten ihn bei seinen Worten und zogen ihre Schwerter. Ein leichter Lichtglanz ging von ihnen aus und legte sich auf Jan, der nur spürte, wie ihn Frieden überkam. Die Wachen am Tor hoben kaum den Kopf, als der gedrungene Reiter in Bauernkleidung und einem staubigen Umhang auf das Tor zuritt. Aber ein anderes Wesen stand im Torbogen und fixierte den Gast und die Engel, die ihn begleiteten. Von der Gestalt her war es einem sehr dünnen Menschen mit ledriger Haut ähnlich. Es streckte eine Hand aus, als wolle es den Wachen auf die Schulter tippen. Doch einer der Engel machte einen Schritt auf das Wesen zu und hob drohend das Schwert. Die Gestalt hob beide Hände in einer Geste der Unterwerfung, doch ihr Mund war zu einem spöttischen Lächeln verzogen, und die zu Schlitzen zusammengepressten Augen folgten der kleinen Gruppe in die Stadt hinein.

Jan holte tief Luft und ließ erleichtert die Schultern sinken. Er war in der Stadt und würde in nur wenigen Minuten wieder dort sein, wo er hingehörte: inmitten all derer, die sein Feuer und seine Begeisterung für eine neue Gemeinde Christi teilten.



Jan von Chlum und Wenzel von Duba standen in einfacher Kleidung als Besucher getarnt an die Wand der Bethlehemskapelle gelehnt und lauschten geduldig der Predigt eines Schülers von Jan Hus, während ihr Blick über die Masse der mehr als zweitausend Gläubigen im Gebäude schweifte. Als Ritter des deutschen Königs Sigismund waren sie nach Böhmen gesandt worden, um Jan Hus zu überzeugen, zum Konzil nach Konstanz zu reisen. Sie sollten seine Sicherheit auf dem Weg dorthin gewährleisten. Der König hatte sie ausgewählt, weil sie schon länger recht offene Anhänger der Thesen von Jan Hus waren. Auf dem Weg zur Burg Krakovec, wo sie hofften, den Magister anzutreffen, hatten sie in Prag haltgemacht und beschlossen, ohne großes Aufsehen eine der

berühmten Versammlungen in der Bethlehemskapelle zu besuchen, wo Hus jahrelang gepredigt hatte. Die Kapelle war keineswegs das kleine Gotteshaus, das ihr Name nahelegte. Es war auch keine Kirche im eigentlichen Sinne, sondern ein Ort, an dem Menschenmengen von bis zu dreitausend Personen fast täglich Predigten lauschen konnten. Und es war ein Ort, der unauslöschlich mit dem Magister Hus verbunden war. Gegenüber den Rittern an der Wand waren Ausschnitte aus einer von Hus' neueren Schriften in Tschechisch an die Wand geschrieben worden. Er hatte sie wohl im Exil verfasst, wie einer der Nebenstehenden ihnen bereitwillig mitgeteilt hatte.

Glaubt an den Christus, um Erlösung zu finden und Vergebung von den Sünden. Niemand kommt zum Vater als durch ihn. So gehorcht nun niemandem, der Euch zum Glauben aufruft an die Gottesmutter und den Papst!

Ein paar Meter weiter war geschrieben:

Kein Priester erschafft den Leib und das Blut Christi. Der Christus selbst hat uns aufgefordert, das Brot und den Wein zu seinem Gedenken zu nehmen! So bleibt es Brot und Wein, nährt uns aber geistlich und kann an jedem Ort in der Gemeinschaft der Gläubigen, die der Leib Christi ist, genommen werden.

Jan von Chlum musterte die Inschriften mit verschränkten Armen. Auf ihren Reisen für den König hatten er und Wenzel von Duba Tschechisch gelernt, was ein weiterer Grund dafür gewesen war, dass Sigismund sie für diesen Auftrag ausgewählt hatte.

»Allein für den Inhalt dieser Inschriften könnten sie ihn in Konstanz schon wegen Ketzerei verurteilen«, kommentierte er an Wenzel gewandt. »Kein Wunder, dass die Bannbulle den Befehl enthielt, die Kapelle dem Erdboden gleichzumachen. Diese Gläubigen hier können froh sein, dass sie genügend Patrizier auf ihrer Seite haben, dass die Stadt riskieren kann, sich dem Befehl zu widersetzen.«

Er sprach so leise, dass ihn nur sein Freund neben ihm verstehen konnte. Wenzel von Duba ließ nicht erkennen, dass er ihn gehört hatte, aber von Chlum kannte ihn gut genug, um an seinen

hochgezogenen Schultern abzulesen, dass ihn genauso beschäftigte, dass der Magister es ihnen offenbar nicht leicht machen würde, ihn zu beschützen.

In diesem Moment wurde ihre Aufmerksamkeit nach vorne gelenkt, und sie richteten sich beide auf, um besser sehen zu können, was vor sich ging. Eine Art Tumult war entstanden. Der Prediger hatte innegehalten, und stattdessen ging ein Flüstern durch die Menschenmenge.

»Er ist es«, schrie schließlich jemand nach hinten.

Ein unglaublicher Jubelsturm hallte durch die Kapelle. Innerhalb von Sekunden kippte die Stimmung vom vorherigen Murmeln zu einer euphorischen Begeisterung, der mit Stampfen, Klatschen und lauten Schreien Ausdruck verliehen wurde. Und dann trat Jan Hus auf die Kanzel. Die Ritter waren für einen Moment versucht, sich die Ohren zuzuhalten, so lautstark dankte die Menge dem Magister für sein nicht ungefährliches Kommen.

»Was macht er hier?«, zischte von Duba dem anderen Ritter zu und griff sich unwillkürlich an die Seite, wo das Schwert fehlte. Das hatten sie bei ihren Knappen und dem Schreiber zurückgelassen, um nicht aufzufallen.

Von Chlum antwortete nicht. Sosehr es ihren Auftrag erschwerte, dass der Magister sich offenbar nicht an Regeln hielt, sosehr passte sein Verhalten doch zu diesem Mann und seiner Botschaft. Es wunderte den Ritter nicht, dass Hus gegen den Befehl des Papstes verstieß, den er in der Vergangenheit wohl schon als Antichristen bezeichnet hatte, und hier vor denen auftrat, die seine Verkündigung mit so viel Überzeugung weitertrugen. Wenn man den Geschickten Glauben schenkte, die bis an den deutschen Königshof gedrunken waren, hatten schon drei seiner Anhänger mit ihrem Leben dafür bezahlt. Die drei jungen Handwerker hatten wohl bei der Verkündigung des Ablasshandels die Priester offen der Lüge bezichtigt und waren in der Folge von den Ratsherren der Stadt öffentlich hingerichtet worden.

Die Menge beruhigte sich schließlich so weit, dass Hus sprechen konnte.

»Hier stehe ich, weil ich mich nicht Menschen unterwerfe, sondern Gott!«, rief er ohne Einleitung in die Menge. »Wir alle müssen für unser Handeln Rechtfertigung ablegen. Aber nicht das Urteil der Menschen ist es, was meine Entscheidungen bestimmt, sondern das Urteil meines Gottes. Jesus Christus unterwerfe ich mich. Vor ihm will ich stehen und reinen Gewissens sein! Und woher kann ich es wissen? Wer versichert mir, dass meine Sünden vergeben sind? Ist es ein Priester, der selbst der größte Sünder ist?«

»Nein!«, schrie ihm die Menge entgegen.

»Ist es der Erzbischof, der mir aus reiner Habgier den Ablassbrief verkauft und damit die Gnade Gottes und das Opfer des Christus verlästert?«

»Nein!«

»Ist es der Papst, der selbst in Prunk und Sünde lebt, die Heilige Schrift nicht einmal studiert hat?«

»Nein!«

»So ist es, Brüder und Schwestern! Niemand von ihnen kann die Sünde vergeben. Nur Gott kann Sünde vergeben, nur durch Gnade wird mir das Opfer des Christus zuteil! Und nur durch seinen Geist, der zu meinem Geist spricht, findet meine Seele Frieden in der Gewissheit, dass meine Sünden geworfen sind ins äußerste Meer!«

Wiederum jubelte die Menschenmenge, und von Chlum und von Duba sahen in den Augen der Umstehenden die Tränen. Nebeneinander standen einfache Bauern aus dem Umland, Bettler von der Straße, Kaufleute und ihre Angestellten, Studenten der Universität und reiche Adlige. In diesem Moment waren sie sich einig, egal, woher sie kamen.

Die Ritter selbst konnten sich Hus' Worten nicht entziehen, spürten in diesem Moment die große Freiheit, die Verheißung von etwas, das sich im Raum ausbreitete, während er sprach. Aus der Ferne hatte es die beiden Ritter schon überzeugt, was sie von der Lehre des Magisters gehört hatten, aber in diesem Moment entschlossen sie sich endgültig, alles daranzusetzen, dass dieser Mann vom Konzil gehört werden würde.

Schon wenige Minuten, nachdem Hus seine Predigt begonnen hatte, sahen die Ritter eine Frau neben ihn treten, die ihn unterbrach und aufgeregt auf ihn einredete. Sie schienen vertraut miteinander zu sein, aber weniger wie Mann und Frau, eher wie Vater und Tochter. Der Magister legte ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter und nickte.

Hus wandte sich wieder der Menschenmenge zu.

»Brüder und Schwestern, es scheint, ich muss schon wieder vor der Ungerechtigkeit fliehen. Die Schergen meiner Gegner sind auf dem Weg hierher. Ich bin bereit mich ihnen zu stellen, aber möge Gottes Plan es sein, dass ich noch weiterhin seine Botschaft verkünden darf. Bevor ich Prag verlassen habe, stellte ich Euch diese Frage, und ich wiederhole sie heute, um mir Euren Rat einzuholen: Soll ich gehen, oder soll ich bleiben?«

»Geht!«, rief die Menschenmenge. Wieder begann der ganze Saal zu stampfen und zu klopfen und im Rhythmus immer wieder zu rufen: »Geht! Geht! Geht!«

Von Chlum beugte sich zum Ohr seines Ritterkollegen.

»Wir sollten ihm folgen und ihn schützen!«, rief er über das Tosen der Menge.

Von Duba folgte mit dem Blick Hus, der von der Kanzel stieg und dann von einem Mann und einer Frau begleitet die Kapelle zu einem Seitenausgang verließ. Er schüttelte den Kopf.

»Nein, er hat Schutz, er braucht uns nicht. Noch nicht!«

Von Chlum musterte ihn einen Moment.

»Ich gehe davon aus, Ihr meint nicht die zwei unbewaffneten Menschen, die gerade mit ihm die Kapelle verlassen haben?«

Von Duba antwortete mit einer Mischung aus einem Schulterzucken und Kopfschütteln. Von Chlum holte tief Luft und nickte dann.

»Nun gut, verlassen wir uns in dieser Sache auf Gott und kehren zurück zu unseren Knappen und dem Schreiber, damit wir möglichst schnell Hus auf die Burg folgen können.«

Vorne hatte inzwischen der Schüler des Magisters den Weg wieder auf die Kanzel gefunden und wartete geduldig darauf, dass es

ruhiger wurde. Die Ritter pressten sich durch die aufgeregte Menschenmenge in Richtung des nächsten Ausganges, um ihre Unterkunft aufzusuchen.

Jan verließ die Bethlehemskapelle mit einem Gefühl von Resignation. Drinnen hörte er noch das Stampfen und Rufen der Gläubigen. Nur wenige Minuten hatte es gedauert, aber dort, auf der Kanzel, hatte er wieder gespürt, wozu er berufen war. Es war nicht das Rampenlicht, die Aufregung um seine Person oder dass so viele Menschen ihm zuhörten. Nein, was ihn so begeisterte, war, dass er in diesen Minuten in der Kapelle wieder geglaubt hatte, dass der Leib Christi real war. Dass die Gemeinschaft der Gläubigen, die wahre Kirche, alles zu überwinden imstande war und die Welt erneuern würde. Dass all diejenigen, die das Vertrauen in ihr Amt missbrauchten und nur Macht und Geld anhäuften, von diesen teils einfachen Menschen in der Kapelle zur Buße geführt werden konnten. Dass Gott eingreifen und für seine wahre Kirche kämpfen würde.

Doch schon nach wenigen Minuten hatte er den Rückzug angetreten, schon wieder floh er vor seinen Feinden. Schon wieder würde er allein sein auf der Burg, allein mit seinen Gedanken und sich fragen, ob er die richtigen Entscheidungen getroffen hatte. Er war sich nicht sicher, ob er sich wünschen sollte, dass all die Gläubigen dort im Gebäude von seinen inneren Kämpfen wüssten, damit sie nicht in Selbstverdammnis verfielen, wenn sie von Ängsten und Zweifeln heimgesucht würden. Oder ob er froh war, dass sie nur den starken Magister Hus kannten, der sich mit seiner ganzen Kraft der Botschaft verschrieben hatte und keinen Deut von seinem Weg abwich.

Rechts und links neben ihm gingen sein früheres Mündel Anezka und Christian von Prachatitz, sein Nachfolger als Rektor der Universität und einer seiner treuesten Unterstützer.

»Ihr müsst die Stadt wieder verlassen, Hus. Sosehr mich Eure Anwesenheit freut, Ihr seid hier nicht sicher. Mit jeder Woche steigt der Druck, und ich kann mir nicht mehr sicher sein, wer

noch vertrauenswürdig ist. Ihr wisst, ich habe alles versucht, aber König Wenzel ist der ganzen Sache und vermutlich auch der Königskrone müde. Am Hof kursiert das Gerücht, er habe Euren Fall an seinen Bruder König Sigismund übergeben.«

Jan nickte.

»Ich weiß, Christian. Ich danke Euch für alles, was Ihr für mich und für die Sache getan habt. Mir fällt es immer schwerer zu wissen, was die richtigen Entscheidungen sind. Ich werde vorerst auf die Burg zurückkehren und versuchen, im Gebet eine Antwort zu erhalten, wohin mein Weg mich führt.«

Der Magister und der Direktor umarmten sich. Als Christian gegangen war, wandte sich Jan der jungen Frau zu, die dem Gespräch auffällig schweigsam zugehört hatte. Er kannte Anezka gut genug, um zu wissen, dass sie sich ihre Energie aufhob für was auch immer sie als Nächstes sagen würde. Er schob sie in eine Gasse zwischen zwei Gebäuden, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, und zog sie dann in eine Umarmung.

»Wie geht es Euch?«, fragte er schließlich, als sie weiter schwieg. Sie verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wir haben auf dem Weg noch genug Zeit, Freundlichkeiten auszutauschen. Ich werde Euch nämlich begleiten.«

Mit erhobenem Kopf forderte sie ihren früheren Vormund heraus, ihr zu widersprechen.

Jan musterte sie einen Moment nachdenklich. Anezkas Vater war ein erfolgreicher Kaufmann und Patrizier Prags gewesen, der den Grund und Boden gespendet hatte, auf dem nun die Bethlehemskapelle stand. Jan hatte ihn bei seinem Antritt als Direktor der Bethlehemskapelle vor zwölf Jahren kennengelernt, und der alte Kaufmann mit Namen Kreuz hatte ihn schnell zu schätzen gelernt. Als er zwei Jahre später gestorben war, hatte er vor seinem Tod Jan das Versprechen abgenommen, dass er die Vormundschaft für seine noch minderjährige Tochter übernehmen würde, während der Großteil seines Besitzes an seinen Bruder ging, der seinen Betrieb fortführen konnte. Anezka war schon in jungen

Jahren ungewöhnlich scharfsinnig gewesen und hatte ihren Vater selbst um diese Vormundschaft gebeten, weil sie Jans Lehren so begeistert aufgenommen hatte.

Als Mädchen konnte sie nicht Jans Vorbild folgen und an die Lateinschule gehen, aber das hatte sie in den letzten Jahren nicht davon abgehalten, mit ihrem Erbe und Jans Unterstützung eine kleine Gemeinschaft aus Frauen aufzubauen, die sich dem geistlichen Wachstum verschrieben hatten. Das Talent zur Kauffrau hatte sie von ihrem Vater geerbt und verkaufte mit den anderen Frauen genug selbst hergestellte Stoffe und Handelswaren, um sich ihren Lebensunterhalt eigenständig verdienen zu können. Ihre Stellung als Kauffrau in der Stadt ermöglichte ihr auch gewisse Freiheiten als junge und ledige Frau. Und trotzdem war es riskant, sie mit auf die Burg zu nehmen.

Jan seufzte innerlich, wenn er an seine Rückkehr dorthin dachte. Er konnte Gesellschaft gut gebrauchen, und Anezka war über die Jahre eine fast ebenso anregende Gesprächspartnerin geworden wie seine gelehrten Kollegen und Freunde an der Universität. Ihre fehlende Bildung glich sie mit Wissendurst aus. Das Lesen und Schreiben hatte er ihr selbst beigebracht.

»Wie werdet Ihr wieder zurück nach Prag kommen?«

Ein überraschtes Lächeln glitt über Anezkas Gesicht, und sie ließ die Arme sinken, als Jan nicht protestierte. Für einen Moment sah sie jünger aus als ihre dreiundzwanzig Jahre. Diesen Eindruck hatte Jan oft, wenn ihre Begeisterung und ihr Feuer für ihre Überzeugungen an die Oberfläche traten. Gleichzeitig war sie eine unachgiebige und gewiefte Handelspartnerin, wenn es sein musste. Er war ihr nicht nur einmal in Diskussionen unterlegen, wenn sie etwas hatte durchsetzen müssen. In den letzten Jahren war es bei solchen Diskussionen meist um seine Sicherheit gegangen.

»Ich habe schon einen Wagen mit Waren von einem unserer Jungen bereit machen lassen, den wir auf dem Weg abholen können. Er wird uns begleiten, und auf dem Rückweg kann ich mich mit ihm und den Waren einem der Handelszüge anschließen, die Richtung Prag reisen.«

Jan nickte und verhinderte nicht, dass sich seine Erleichterung auf seinem Gesicht widerspiegelte. Auch wenn er immer noch das Bedürfnis hatte, sein früheres Mündel zu beschützen, hatte sie ihm in den letzten beiden Jahren seines Exils mehr als einmal bewiesen, dass sie damit umgehen konnte, wenn er schwach war. Sie war eine der wenigen Personen, vor denen er sich das erlaubte.

Als sie die Gasse verließen und sich in Richtung des Hauses nicht weit von der Bethlehemskapelle wandten, in dem Anezka und die anderen Frauen lebten, zog er sich die Kapuze wieder tief ins Gesicht. Ohne sich absprechen zu müssen, gingen sie mehrere Meter voneinander entfernt. Obwohl ihnen die meisten Bürger der Stadt wohlgesonnen waren, mussten sie es nicht darauf anlegen, dass Jan erkannt wurde, und die meisten wussten um Anezkas Verbindung zu ihm. Vermutlich suchten seine Gegner bereits überall nach ihm. Die Zeit lief ihm davon, und nicht nur an diesem Tag in Prag. Das Konzil in Konstanz warf seine Schatten voraus, und auch nach zwei Jahren Exil zeichnete sich nicht ab, dass er nach Prag zurückkommen konnte. Früher oder später würde er eine Entscheidung treffen müssen ...

Wenig später hatte Jan sein Pferd wieder, und Anezka wurde begleitet von einem der jungen Knaben, den sie und die anderen Frauen als Unterstützung bei der Auslieferung der Wagen angestellt hatten. Er zog den kleinen Karren mit den Stoffen und schien begeistert bei der Aussicht, die Stadt verlassen zu dürfen. Anezka hatte sich die Haare zurückgebunden und trug einen ihrer feineren Mäntel, der die Geschichte glaubwürdiger erscheinen ließ, dass sie als Kauffrau unterwegs war. Mit ihrem größeren Pferd und Jans einfacher Kleidung legte ein beiläufiger Blick fast nahe, dass auch er einer ihrer Angestellten war. Sie fühlten sich in ihrem Auftritt sicher genug, um wieder als Gruppe durch die Gassen zu gehen, beide ihre Pferde am Zügel. Als sie sich jedoch dem Stadttor näherten, zerschlug sich die Hoffnung, mit dem Strom der Passanten einfach unbemerkt hinauszugelangen. Die Wachen am Tor kontrollieren jede Person einzeln, verlangten sogar, dass die Planen auf den Karren abgedeckt wurden.

»Wir waren zu langsam. Sie suchen nach Euch!«, flüsterte Anezka, während sie unauffällig versuchten, langsamer zu gehen.

Anezkas Junge sah sie irritiert an. Dann wanderte sein Blick zwischen Jan und den Wachen am Tor hin und her und seine Augen weiteten sich. Anezka stellte keine unbedarften Helfer ein, und ihm schien zu dämmern, mit wem er unterwegs war und dass das Verhalten der Wachen vermutlich etwas mit seiner Begleitung zu tun hatte. Er machte jedoch keine Anstalten, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sondern zupfte stattdessen Anezka am Ärmel und machte mit großen Gesten deutlich, dass er sich erleichtern musste. Während er in einer der engen Gassen zwischen den Häusern verschwand, drehte sich Jan zu Anezka über den Wagen, als wolle er die Waren kontrollieren.

»Haut er ab?«

»Nein, er verschafft uns ein paar Minuten, um zu überlegen, was wir tun sollen.«

Jan zog beeindruckt die Augenbrauen nach oben.

»Intelligenter Junge.«

»Und loyal. Das werde ich mir merken.«

Anezka kaute auf einem Daumennagel, wie sie es schon früher getan hatte, wenn sie nervös gewesen war. Sie sorgte sich nicht um sich selbst, sondern um ihren Vormund.

»Was machen wir jetzt?«

Jan rieb sich die Stirn und kniff die Augen zusammen. Er war es leid, sich wie ein Krimineller verhalten zu müssen.

»Wenn ich in der Stadt bleibe, werden sie mich in ein paar Tagen finden. Ich kann mich nicht ewig in irgendeinem Keller verstecken.«

»Ihr könntet schon. Ihr wollt nur nicht«, entgegnete Anezka.

Frustration klang in ihrer Stimme mit. Sosehr sie für die Veränderung der Kirche brannte, so lag ihr doch Jans Sicherheit noch mehr am Herzen. Entgegen dem Magister war sie der Überzeugung, dass die aufflammende Reformationsbewegung in Prag ohne ihn dem Untergang geweiht war.

»Ich werde es einfach versuchen. Was bleibt mir anderes übrig?«

»Jan, sie kontrollieren jeden Einzelnen, der durch das Tor geht. Da könnt Ihr auch gleich auf einer Kiste stehen und hier predigen.«

Jan schwieg nachdenklich.

»Das ist nicht Euer Ernst, oder?«, fragte sie ungläubig.

»Predigen liegt mir mehr als dieses Herumschleichen und Verstecken.«

»Und mir liegt daran, dass Ihr es noch eine Weile tun könnt. Habt Ihr vergessen, was sie mit den drei Gesellen gemacht haben, die es gewagt haben, öffentlich gegen den Ablass zu protestieren? Erst haben sie Euch versprochen, sie nicht hinzurichten, und kaum war die Menschenmenge fort, haben sie ihnen den Kopf abgeschlagen. Wenn Ihr hier erwischt werdet, steht Ihr morgen auf dem Scheiterhaufen.«

Mit jedem Wort war die Stimme der jungen Frau lauter geworden. Der Magister legte ihr beschwichtigend eine Hand auf den Unterarm.

»Was ist dann Euer Vorschlag?«

In diesem Moment kam der Junge zurückgeschlendert und lehnte sich gegen den Wagen. Irgendwoher hatte er einen Apfel, von dem er nun genüsslich abbiss, als könnte nichts sein sonniges Gemüt trüben. Anezka konnte sich nicht gegen das Lächeln wehren, das ihre Mundwinkel zucken ließ. Theo fand immer irgendein Weib, das ihm etwas zu essen gab. Manchmal hatte sie das Gefühl, er kam mit mehr Waren zurück, als er losgezogen war, wenn sie ihn ausliefern schickte.

»Die Straßen runter kontrollieren Wachen des Rates die Fußgänger«, sagte er, ohne eine Miene zu verziehen. Er schüttelte den Kopf, als Anezka und Jan sich beide sofort umdrehten.

»Ihr seid nie auf dem Markt vor wütenden Händlern davongelaufen, wie?«

»Ihr wohl schon«, stellte Anezka mit strengem Blick fest, den sie jedoch nicht lange durchhielt.

Sie hatte genug andere Streiche gespielt, auch wenn sie nie auf dem Markt hatte stehlen müssen, um etwas zu essen in den Bauch zu bekommen. Ihr war klar, dass der Junge nicht so viel Glück gehabt hatte. Sie hatte sich ihre Helfer bewusst von der Straße rekrutiert und sichergestellt, dass sie von da an nicht mehr hungrig ins Bett gehen mussten. Theos Handeln heute hatte ihr bewiesen, dass sie auf diese Art die vertrauenswürdigsten Arbeiter bekommen hatte.

»Ich habe keine Wahl, ich werde einfach durch das Tor gehen und auf ein Wunder hoffen. Wenn ich es hindurch geschafft habe, kommt Ihr nach. Wenn ich verhaftet werde, geht direkt zurück zur Bethlehemskapelle und sucht nach meinem Anwalt Jesenic.«

Anezka packte Jans Hände und sah ihm in die Augen.

»Seid Ihr sicher?« Ihre Stimme zitterte ein wenig.

Jan drückte ihre Hände.

»Glaubt Ihr, dass Gott mit mir ist? Dass ich sein Werk tue?«

»Ohne Zweifel.«

»Dann werden wir unsere Hoffnung auf ihn setzen. Was auch immer gleich passiert. Sein Wille geschehe.«

Anezka nickte und versuchte die Tränen zurückzuhalten. Sie verkniff sich eine Umarmung, um nicht noch mehr Aufmerksamkeit auf sie zu ziehen.

Jan holte tief Luft, dann drehte er sich um und ging auf das Tor zu.

Während sich der Magister und Anezka beraten hatten, waren die beiden Engel, die Jan schon die ganze Zeit begleitet hatten, zu den Wachen am Tor getreten. Einer von ihnen zog sein Schwert und drängte damit jenes Wesen zurück, das wie schon Stunden zuvor nahe bei den Wachen stand, ihnen ins Ohr flüsterte und auf manche Reisenden zeigte, die daraufhin gezielt kontrolliert wurden.

Der zweite Engel hielt einen Moment inne und beobachtete die beiden Wachen, um sich dann einem von ihnen zuzuwenden. Er trat zu dem Mann, der um die vierzig war, und legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. Erstaunt hielt dieser plötzlich inne und sein

Blick schien sich nach innen zu wenden. Abwesend winkte er die Passanten vorbei. Nach wenigen Minuten ging Jan langsam auf ihn zu, die Mütze des Umhangs ins Gesicht gezogen. Als der Soldat Jan ansah, weiteten sich seine Augen wie die des jungen Theo zuvor, und er streckte eine Hand aus, um Jan am Arm festzuhalten. Anezka sah die Szene von Weitem und hielt die Luft an, während sie unentwegt betete. Selbst Theo knetete nervös seine Hände.

Jan erstarrte und sah der Wache ins Gesicht. Sein Gegenüber öffnete den Mund, sagte dann aber nichts, sondern sah Jan nur unentschlossen an. Sein Blick wanderte zu seinem Kollegen, der gerade den Wagen eines Händlers durchsuchte, dann wieder zu Jan. Er presste die Lippen zusammen und schien eine Entscheidung zu treffen. Mit einem kurzen Nicken ließ er Jan los und bedeutete ihm weiterzugehen.

»Passt auf Euch auf«, sagte er und drehte sich zum Nächsten in der langen Reihe derer, die noch das Tor passieren wollten, bevor der Abend kam und es geschlossen wurde.

Jan ging langsam weiter und musste ein Lachen unterdrücken, als ihn die Erleichterung durchströmte wie ein Wasserfall, der die Angst davonspülte.

»Ehre sei Dir, mein Gott, der Du mir Kraft zum Kämpfen gibst und mir meinen Weg ebnest. Du beflügelst meine Schritte«, betete er leise den Psalm, der ihn schon so oft getragen hatte.

Ohne sich umzudrehen, setzte er seinen Weg fort, während die Sommersonne seinen Rücken wärmte und für den Moment jede Zukunftssorge in weite Ferne rückte. Mit Gottes Hilfe hatte er es aus der Stadt geschafft. Jesus Christus war der wahre König, ihm war nichts unmöglich. Solange er an der Seite dieses Königs kämpfte, mochten alle Heere gegen ihn aufstehen, sie würden ihn nicht zum Schweigen bringen können.

Wenig später holte Anezka ihn ein und war ebenso begeistert und ermutigt wie Jan. Selbst Theo ließ sich von ihnen anstecken und schien das Abenteuer zu genießen, mit einem gesuchten Ketzer unterwegs zu sein. Jan entschloss sich, wenigstens für einen Tag alles andere zu vergessen und einfach den Weg und die Gesell-

schaft zu genießen. Das hatte er in den letzten Jahren gelernt: die Gegenwart Gleichgesinnter nicht für selbstverständlich zu erachten. Er wusste nicht, wie lange sie ihm vergönnt sein würde.